

4° Dd 99999-8

a109133

Schradinger

DAS GRAUE KLOSTER

MITTEILUNGEN

DES VEREINS DER FREUNDE DES EVANGELISCHEN GYMNASIUMS ZUM
GRAUEN KLOSTER UND DER VEREINIGUNG EHEMALIGER KLOSTERANER

JAHRGANG 26

BERLIN, JULI 1967

NR. 3



Zeichnung nach dem Siegel des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster.

H. Bartels

Dd 4°

99999

(8)

NACHLASS R. ELZE

Erbarmet euch derer, die da zweifeln

Jud. 22

Wir dürfen zweifeln. Wohl wenige Sätze sind in der Neuzeit so allgemein anerkannt wie dieser. Uns steht es frei, alles und jedes zu bezweifeln. Wir zweifeln etwa daran, daß Politiker Versprechen einhalten, die sie in Wahlkämpfen machen. Wir bezweifeln die Glaubwürdigkeit von Nachrichten, die wir von klatschfreudigen Nachbarn auf der Straße erfahren. Wir sind mißtrauisch gegen viele Prognosen für die Zukunft, mögen sie gut sein oder schlecht. Wir glauben denen nicht, die die wirtschaftliche Zukunft unserer Stadt nur in rosigen Farben malen. Aber auch denen, die alles grau in grau sehen, schließen wir uns mit unserer Meinung ungerne an. So bleibt es dabei: wir wissen selber nichts Genaues darüber und glauben doch denen nicht, die mehr zu wissen vorgeben. Zweifel und Unsicherheit sind allgemein. Denn wir dürfen ja zweifeln.

Der moderne Zweifel kennt keine Grenzen. Er hat längst auch den christlichen Glauben ergriffen. Mag es Zeiten gegeben haben, in denen man den Glauben von den Vätern lernte und erbt und ihn damit besaß — unsere Zeit ist eine solche Zeit nicht. Nur wenigen unter uns schenkt Gott den Glauben so, daß sie ihn ohne Schwierigkeiten von der Kindheit bis ins hohe Alter in ihrem Herzen bewahren können. Bei vielen jungen Menschen vor allem ist eine Kluft aufgebrochen: Auf der einen Seite steht der christliche Glaube, wie man ihn gelernt hat, der in dem Bekenntnis gipfelt: Jesus Christus ist mein Herr. Und auf der anderen Seite des Abgrunds steht das, was wir das „wirkliche Leben“ nennen: Arbeit, Politik, Freizeit, Sport, Familie, Geschäft. Weil nun das „wirkliche Leben“ aufdringlicher unsere Aufmerksamkeit verlangt als der Glaube, vernachlässigen wir ihn. Es erhebt sich die Frage, ob er für das „wirkliche Leben“ überhaupt Bedeutung hat. Denn für die meisten Gebiete des täglichen Lebens scheint es ja gleichgültig zu sein, ob man sich zu dem

Herrn Jesus Christus bekennt oder nicht, ob man glaubt oder zweifelt.

Wie sind Zweifel und Unsicherheit nun zu bekämpfen? Denn bekämpft werden müssen sie, weil kein Mensch auf die Dauer vom Zweifel leben kann. Junge intelligente Menschen haben vielleicht eine Zeitlang Spaß am Zweifeln. Sie finden es interessant, überall die Frage zu stellen, ob das Gegenteil nicht auch wahr sein könnte. Aber auf die Dauer kann der Mensch eben nicht vom Spaß und vom Interessanten leben, sondern nur vom unzweifelhaft Gewissen. Wir brauchen Sicherheit; darin haben die Wahlplakate ganz recht. Darum muß der Zweifel überwunden werden, und zwar nicht durch Verbote. Was wir eingangs feststellten, gilt wirklich: Wir dürfen zweifeln. Aber der Zweifel soll überwunden werden durch „Erbarmen“.

Das heißt: Ihr Zweifler, laßt es euch gefallen, daß man euch Gutes tut. Nehmt es an. Streckt eure Finger nicht nur aus, um wie Thomas zu prüfen, ob alles wahr ist, was ihr gehört habt. Sondern öffnet eure Hände und nehmet das Gute an, mit dem euch Gottes Liebe bezeugt wird.

Und ihr andern, die ihr Angehörige, Kollegen und Freunde zweifeln seht: behandelt sie mit besonderer Liebe. Übt Barmherzigkeit an ihnen. Wie Gott euch seine ganze Barmherzigkeit zugewandt hat, um euch für sich zu gewinnen, so sollt ihr mit aller Liebe, derer ihr fähig seid, euch euren Nächsten zuwenden. Zweifler wollen und dürfen nicht von oben herab angesehen werden. Auf allen Lebensgebieten sollen sie eure Teilnahme, eure Mitarbeit und eure verstehende Liebe erfahren. Dann wird die Kluft zwischen Glauben und „wirklichem Leben“ immer kleiner. Dann wird Gott dafür sorgen, daß Zweifler glauben können und gerettet werden.

Christoph Nollau (Abitur 1958)

Aus der Geschichte des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster

(Manuskript des Vortrages von Fräulein Erika Schachinger, gehalten am 4. 12. 1964 in der Amerika-Gedenkbibliothek, Berlin. Die Verfasserin stützt sich in ihren Ausführungen auf die Arbeiten von Heidemann, Mauermann, Pohlmann, Wartenberg und Zelle zur Geschichte des Grauen Klosters.)

Die Gründung des Gymnasiums fällt in die Zeit der Reformation und hängt mit dieser auf das engste zusammen. Bis dahin gab es Pfarrschulen, die von den Hauptkirchen unterhalten wurden und deren Hauptzweck es u. a. war, Chorschüler für den Gottesdienst heranzubilden. Unter diesen Schulen hatte die Nikolaischule den Vorrang. Mit der Einführung der Reformation wurden höhere Ansprüche an das Schulwesen gestellt. Es gehörte zu den Forderungen der Reformation, daß jeder Mensch imstande sein sollte, die Bibel zu lesen. Sie verlangte, daß die Pfarrer für ihre Aufgabe der Verkündigung ein Theologiestudium absolvierten, wozu sie vorher nicht verpflichtet waren. Diese Forderung weitete sich aus zu dem Verlangen nach einer grundsätzlichen Reform des Schulwesens und der Universitäten.

1575 bat der Rat von Berlin den Kurfürsten um einen Teil der leerstehenden Gebäude des ehemaligen Franziskanerklosters für eine neu zu gründende Schule. Dieses Kloster hatte wegen der grauen Farbe der Mönchskutten im Volksmund den Namen „Graues Kloster“ erhalten. Kurfürstliche Beamte überzeugten sich davon, daß es für Schüler „ein lustiger, gesunder und bequemer Ort“ sei. Der Kurfürst stimmte zu. Das Graue Kloster sollte die Nikolaischule aufnehmen, die seit 1540 mit der Marienschule vereinigt und damals reformiert worden war. Trotzdem hatte diese Vereinigung den neuen Anforderungen nicht genügt, die Schüler auf die Universität vorzubereiten. Deshalb sollte die Schule neu organisiert und in ein Gymnasium umgewandelt werden.

Es sind vor allem drei Männer, die sich bei der Gründung des Gymnasiums zum Grauen Kloster verdient gemacht haben: Kurfürst Johann Georg, sein Kanzler Lamprecht Distelmeier und der kurfürstliche Lehnsekretär Joachim Steinbrecher. Sie stellten ihren Rat und Einfluß in den Dienst der Gründungsvorbereitung und unterstützten die Schule nicht zuletzt durch beträchtliche Geldspenden, vor allem Steinbrecher. Auch viele Bürger gaben Geld für die Schulgründung. Das Kloster wurde für den neuen Zweck umgebaut und neue Lehrkräfte — evangelisch-lutherischer Konfession — eingestellt. Als durch den Umbau die Klassenzimmer fertiggestellt waren, wurde die Schule am 15. Juli 1574 eingeweiht. Lehrerwohnungen kamen erst später dazu. Die Eröffnung fand in den Räumen des Grauen Klosters statt; es wurden eine Predigt und drei lateinische Reden gehalten. Es sprachen Kanzler Distelmeier, der erste Rektor der neuen Schule Jakob Bergemann und sein Stellvertreter Hieronymus Brunner. Die ganze Stadt nahm an der Eröffnung Anteil, und man setzte große Hoffnungen auf diese neue Schule. Der Kurfürst gab dem Wunsch Ausdruck, die Schule möge als ein vorbildliches Gymnasium dem ganzen Lande dienen. Das neue Gymnasium sollte die Vorbereitungsschule für die Landesuniversität Frankfurt an der Oder werden und zu ihr in enge Beziehung treten.

1576 hatte die Schule bereits über 600 Schüler, eine hohe Zahl, wenn man bedenkt, daß Berlin und Kölln damals nur 12 000—14 000 Einwohner hatten. Eine hohe Zahl auch, wenn man bedenkt, daß die Berliner Geistlichkeit der Schule zunächst ablehnend gegenüberstand. Sie fürchtete nämlich, daß die Schüler ihren altüberkommenen Verpflichtungen, dem Chorgesang in der Marien- und Nikolaikirche, nicht mehr nachkommen könnten, zumal die Schule eine freiere Stellung als die früheren Pfarrschulen besaß, da sie dem Rat von Berlin unterstellt war. Zwar hatte der Propst von Berlin die Aufsicht über das neue Gymnasium, und die Schüler hatten nach wie vor die Aufgabe, zu den Gottesdiensten und kirchlichen Feierlichkeiten mit ihrem Chorgesang beizutragen. Doch die höheren wissenschaftlichen Anforderungen, die das Gymnasium an die Schüler stellte, hinderten sie, zu allen Zeiten und ohne weiteres zum Kirchendienst bereit zu sein. Die Geistlichen sahen deshalb ihr Recht, über die Schüler zu verfügen, in einem wesentlichen Punkt beschränkt. Ihrer Forderung aber, das Gymnasium aufzulösen und die alten Pfarrschulen wiederherzustellen, gab der Kurfürst nicht nach. Er stellte sich vor seine Schulgründung, selbst als während der Pest 1576 die Schule vorübergehend geschlossen werden mußte.

Vor allem war es Steinbrecher, der sich für das Gymnasium einsetzte. Er war Jurist und hatte als Lehnsekretär eine Stellung inne, die heute der eines Unterstaatssekretärs entsprechen würde. Für die Schule war er unermüdet tätig. Er sorgte für feste und auskömmliche Gehälter der Lehrer. Seine hohe Bildung und Rechtskunde befähigten ihn aber nicht nur, die Interessen der Schule nach außen zu vertreten, sondern auch einen maßgeblichen Einfluß auf die innere Gestaltung der Schule auszuüben. Steinbrecher ist auch der Verfasser der ersten Schulordnung, die das Gymnasium erhielt. Aus dieser Schulordnung, die uns in einer unvollständigen Abschrift von 88 Kapiteln auf 202 Seiten überliefert ist, lassen sich auch die Aufgaben ablesen, die dem Gymnasium zum Grauen Kloster gestellt wurden.

Das wichtigste Ziel der Schüler — zu der damaligen Zeit natürlich nur Knaben — war die Vorbereitung auf das Universitätsstudium. Dies geschah durch einen Unterricht, in dem Latein an erster Stelle stand. Selbst Deutsch und Christenlehre waren diesem Fach gegenüber untergeordnet, da die deutsche Grammatik wie die überwiegend lateinischen Texte der Christenlehre zur Festigung der lateinischen Sprachkenntnisse beitragen sollten. An zweiter Stelle stand Griechisch. Ferner standen auf dem Stundenplan: Musik, (etwas) Rechnen und Stilübungen (bzw. „Versemachen“), außerdem Dialektik, ein Fach, in dem die Schüler außer den logischen Grundbegriffen geschicktes Diskutieren und Gesprächsführung lernen sollten. Naturwissenschaften, Geschichte und Geographie fehlten in diesem Unterrichtsplan völlig, wie dies im Schulwesen des 16. und 17. Jahrhunderts überhaupt üblich war. Nur aus der griechischen und lateinischen Lektüre erfuhren die Schüler etwas von der Geschichte der Antike, nichts jedoch lernten sie über die Geschichte ihres eigenen Volkes oder anderer lebender Völker — es sei denn aus den überlieferten Sitten oder aus den Erzählungen der Alten. Der Unterrichtsplan von Steinbrecher ist aber trotzdem ein Zeugnis des echten wissenschaftlichen Geistes, den die Reformation in ganz Deutschland geweckt hatte. Das Prinzip der mittelalterlichen Pfarrschule war zugunsten gründ-

licherer Studien unter Anleitung wissenschaftlich ausgebildeter Lehrkräfte aufgegeben worden.

Das neue Gymnasium beanspruchte seine Zöglinge den ganzen Tag. Der Unterricht fand täglich in der Zeit von 6–9, 12–15 und 16–19 Uhr statt. (Die Abendstunde entfiel mittwochs und im Winter.) Nur die Schüler der untersten Klassen brauchten im Sommer erst um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr zu kommen. Zwischen den Unterrichtszeiten wurde den Schülern Zeit gegeben, ihre Mahlzeiten zu Hause einzunehmen. Schulgeld wurde nicht erhoben. Für bedürftige Schüler gab es einen Mittagstisch. Es gab bereits auch ein Internat, das der Schule angegliedert war. Jeder Schultag begann mit einer Andacht und schloß mit einem Gebet. Zusätzlich zum Unterricht hatten die Schüler — wie schon erwähnt — ihren Verpflichtungen gegenüber die Kirche nachzukommen, in der Marien- und Nikolaikirche bei Gottesdiensten, Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen zu singen. Die Schüler hatten die Predigt stehend mitanzuhören, die deshalb nicht länger als eine Stunde dauern sollte!

Die Schulordnung Steinbrechers enthält natürlich auch disziplinarische Bestimmungen. Sie zielen ebenso wie die Schulordnungen aller Zeiten darauf, Ordnung im Unterrichtsbetrieb aufrechtzuerhalten. Da das Leben der Schüler sehr viel stärker als heute von der Schularbeit bestimmt war, so wurde auch durch die Schulordnung ein sehr viel weiterer Bereich des Lebens umfaßt. Einige Dinge klingen für unsere Ohren merkwürdig. Da war es den Schülern bei Androhung von Strafe verboten, im Sommer im kalten Wasser zu baden, im Winter das Eis zu betreten, Getränke und Eßwaren in die Schule mitzubringen. Als Begründung wird angegeben, daß die Schüler sonst mehr an den Bauch als an das Buch denken. Ferner war es den Schülern verboten, „der schwarzen Kunststücklein beflissen zu sein“. Aus dieser Bestimmung wird deutlich, daß das mittelalterliche Denken hinsichtlich Zauberei und abergläubischer Praktiken noch nicht überwunden war. Trotzdem war diese Schulordnung für die damalige Zeit modern und mustergültig. Auch in der Schulordnung sollte zum Ausdruck kommen, was insbesondere Steinbrecher als Ziel der Schulgründung überhaupt ansah, nämlich ein Vorbild abzugeben für die notwendige Schulreform in der ganzen Mark Brandenburg.

Die innere Entwicklung der Schule wurde nach ihrer Gründung fast ein Jahrhundert lang gehemmt durch den häufigen Wechsel im Rektorat und in den oberen Lehrstellen. In der Zeit von 1574–1668 hatte das Gymnasium 20 Rektoren, so daß die durchschnittliche Amtsdauer der einzelnen nur 4–5 Jahre betrug. Diese Rektoren haben keine erhebliche Bedeutung für die Entwicklung der Schule gehabt. Der Grund des häufigen Amtswechsels ist darin zu suchen, daß die wissenschaftlich geschulten Lehrer, zu denen ja auch die Rektoren gehörten, im 16. und 17. Jahrhundert vorwiegend Theologen waren, die eine pädagogische Tätigkeit nur als ein Provisorium betrachteten, bis sie aus dem Schul- in den Kirchendienst übergehen konnten.

Unter dem Rektorat von Gottfried Weber, der 30 Jahre hindurch der Schule dienen konnte (von 1668–1698), fand 1674 die erste Hundertjahrfeier des Gymnasiums statt. Aus diesem Anlaß verfaßte Weber eine kurzgefaßte Geschichte der Schule. Außerdem erschienen zwei Programme mit Festgedichten von Lehrern und Schülern. Diese Feier wurde damals irrümlicherweise am 22. November begangen, da der 13. Juli als Gründungstag bis 1774

in Vergessenheit geraten war. Sie wurde eröffnet mit einem Festgottesdienst in der Nicolaikirche. Daran schlossen sich bis zum 26. November mehrere Schulfest an, so u. a. ein Redeaktus über die Taten des Herkules, die Aufführung einer Komposition des Kantors Koch und die Aufführung eines vom Rektor gedichteten Schulspiels „Die Unschuld des Bellerophon“, zu dem die Bürgerschaft in den Saal des Rathauses eingeladen wurde.

Die Jahrhundertfeier war nicht der einzige Anlaß zur Entfaltung oratorischer Künste, wie sie das 17. Jahrhundert liebte und wie sie auch in der Schule der damaligen Zeit geübt wurden. Die politischen und kriegerischen Erfolge des Großen Kurfürsten wirkten sich auf die Schulreden und Disputationen aus, denen — unter dem Rektorat von Weber und auch später — im Grauen Kloster ein sehr hoher Wert beigemessen wurde. 1675 (dem Jahr der Schlacht von Fehrbellin) wurden u. a. folgende Reden von Schülern gehalten: *De domo Brandenburgica* (über das Brandenburgische Haus), *de patria bello vexata et pacem desiderante* (über das vom Krieg gequälte und Frieden herbeisehnende Vaterland), *de Marchia* (über die Mark). Entsprechend wandten sich die offiziellen und nicht-offiziellen Dichtungen der Lehrer, z. B. in ihren verschiedenen Siegesliedern, politischen Erfolgen zu.

Um diese Zeit nahm die Schule bereits teil an der allgemeinen Prosperität des Landes, die sich nach dem Dreißigjährigen Krieg im Laufe der Regierungszeit des Großen Kurfürsten entwickelt hatte. Dies wurde nicht nur in der Erhöhung der Lehrergehälter deutlich, sondern auch in den Schenkungen der Einwohner Berlins an das Gymnasium bzw. an die Kommunität, so hieß das der Schule angegliederte Internat. Diese Schenkungen waren ein Ausdruck des großen Interesses, das die Berliner Bürger ihrem Gymnasium im Laufe der Jahrhunderte immer wieder entgegenbrachten. Sie haben damit der Schule oft über Schwierigkeiten hinweggeholfen und zu der hervorragenden Stellung des Gymnasiums zum Grauen Kloster wesentlich mit beigetragen. Eine Reihe von Schenkungen ermöglichten Rektor Weber die Aufnahme von 16 unbemittelten Schülern in die Kommunität. Es war daher ein Ausdruck der Dankbarkeit, wenn bereits damals die Schüler der Kommunität die Gründung einer besonderen Dankes- und Erinnerungsfest anbahnten, die unter dem Namen „Wohltäterfest“ mit einer kurzen Unterbrechung von 28 Jahren (zur Zeit Büschings) bis 1884 begangen wurde. Die ältesten Spuren einer solchen Dankesfeier führen bis auf das Jahr 1686 zurück. Die erste nachweisbare Feier eines Wohltäterfestes mit Reden und Deklamationen der Schüler fand am Barbara-Tag, dem 4. Dezember 1700, statt. Dieser Tag blieb indessen nicht der einzige Tag des Wohltäterfestes, da andere Wohltäter der Kommunität dazu ihren eigenen Namenstag bestimmten.

Kurze Zeit später, 1704, wurde die Lehrer-Witwen- und -Waisenkasse des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster zur Unterstützung der Lehrerwitwen gegründet. Sie wurde aus laufenden Beiträgen der Lehrer finanziert. Diese Kasse war wichtig in einer Zeit, als es noch keine Pensionsansprüche der Lehrer und ihrer Angehörigen gab. Zugunsten dieser Kasse, deren Verwaltung die Lehrerkollegen in jährlichem Wechsel führten, wurden ebenfalls Schenkungen im Laufe der Zeit von Berliner Einwohnern gemacht, so auch später von Sigismund Streit.

1712 brannten große Teile der Schulgebäude ab; ein Feuer, das im benachbarten Lagerhaus ausgebrochen war, hatte auf das Graue Kloster übergreifen. Auch das Dach und der Turm der Klosterkirche wurden zerstört. Für den Wiederaufbau gestattete der König die Sammlung einer Kirchen- und Hauskollekte, die so reichlich ausfiel, daß außer dem Wiederaufbau ein Stockwerk neu aufgeführt und die beschädigte Kirchenglocke umgegossen werden konnte.

1714 wurde der Grundstock für die Bibliothek des Gymnasiums durch die großherzige Schenkung des Berliner Bürgermeisters Johann Tiefenbach gelegt. Er schenkte der Schule einen großen Teil seiner Bibliothek, darunter berühmte Florentiner und Venetianer Drucke des Froben und des Episcopus und eine der größten deutschen Sammlungen an Leichenpredigten. Zugleich ließ Tiefenbach ein Bibliothekszimmer herstellen. In der richtigen Erkenntnis, daß eine Bibliothek nur bei sorgfältiger Verwaltung zusammengehalten werden kann, überwies er dem Gymnasium eine beträchtliche Geldsumme, deren Zinsen für die Aufsicht und Verwaltung der Bibliothek verwandt werden sollten.

Unter dem Rektorat von Christoph Bodenburg (1708—1726) fanden sich die Direktoren und Konrektoren der Berliner Gymnasien zur Herausgabe von gemeinsamen Lehrbüchern zusammen. Die Anregung zu diesem Unternehmen soll auf König Friedrich I. selbst zurückgehen, unter dessen Herrschaft die Berliner Akademie der Wissenschaften gegründet wurde. Zu diesen Gymnasien gehörten damals das Berlinische, Köllnische, Joachimstalische und Friedrichswerdersche Gymnasium. Die Lehrbücher sollten über die Berliner Schulen hinaus in allen Gymnasien der Mark Brandenburg eingeführt werden. Die Hauptlast bei diesem Unternehmen, das einen beachtlichen Fortschritt im Schulwesen darstellte, trugen die Lehrer vom Grauen Kloster. Im Laufe der nächsten Jahre erschienen die märkische Rhetorik, eine Auswahl der Briefe von Cicero und Plinius, die märkischen Grammatiken der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache (nebst kurzgefaßten Kompendien), um nur einige Schulausgaben zu nennen. Diese Bücher blieben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Gebrauch. Außer diesen Werken gaben die Berliner Lehrer noch eine pädagogische Zeitschrift heraus, von der jedoch nur sechs Nummern erschienen.

Zu den interessantesten Lehrern dieser Zeit gehört Johann Leonhard Frisch, der seit 1698 als Lehrer, dann ab 1727 bis zu seinem Tode 1743 als Rektor am Grauen Kloster wirkte. Vor seiner Tätigkeit am Gymnasium hatte er bereits ein wechselvolles Leben hinter sich. Er besaß ein universales Wissen und eine unvorstellbare Arbeitskraft. Die Schulangelegenheiten füllten ihn nie ganz aus, so daß er nebenher stets private Studien trieb, die er durch praktische Erforschung noch vertiefte. Von Hause aus Theologe, war er zugleich ein gründlicher Kenner der alten und neueren Sprachen, einschließlich der slawischen. In mehreren Schriften setzte er sich für eine bessere Kenntnis der deutschen Sprache ein und wandte sich gegen Künstelei und Sprachenverrenkung in der damaligen deutschen Dichtung. Außerdem beherrschte er Mathematik und Naturwissenschaften. Sein Interesse galt vor allem der Geographie von Palästina, über die er eine Arbeit schrieb. An der Ausarbeitung der märkischen Schulbücher hatte er ebenfalls Anteil. Auch die Förderung des Seidenbaues in der Mark Brandenburg

faßte er ins Auge. Nachdem er der Akademie der Wissenschaften Vorschläge eingereicht hatte, ergriff er die Sache von der praktischen Seite, indem er in der Nähe der Auguststraße 59 Maulbeerbäume anpflanzte und Seidenraupen züchtete. In manchen Jahren erzielte er hundert Pfund Seide. Das Interesse an der Seidenraupe führte ihn zu Untersuchungen über die Natur der Würmer und Insekten überhaupt. Von 1720—1730 veröffentlichte er eine „Beschreibung von allerlei Insectis in Deutschland“ in 13 Abteilungen. Ein entsprechendes Werk mit Abbildungen widmete er der Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Diese Arbeiten fanden in wissenschaftlichen Kreisen große Anerkennung. Auch dem Gebiet der Chemie blieb Frisch nicht fern: Er hat an der Ausnutzung des durch Dippel entwickelten Farbstoffes „Berliner Blau“ mitgearbeitet. Diese Tätigkeiten erschöpften zu keiner Zeit seine Arbeitskraft. Denn nicht in der Ruhe, sondern in der Abwechslung der Arbeit suchte und fand er seine Erholung. Seine ununterbrochene Gedankenarbeit ließ auch andere, die mit ihm verkehrten, nicht zur Ruhe kommen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Leibniz auf Frisch aufmerksam wurde. Beide Männer wurden enge Freunde. Leibniz nahm bei Frisch Privatunterricht in Russisch und führte ihn schon 1706 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu, in deren historisch-philologischer Abteilung Frisch 1732 den Vorsitz übernahm.

Im Unterrichtssystem des 18. Jahrhunderts spielte die Ausbildung in der Beredsamkeit nach wie vor eine große Rolle. Wir erfahren, daß im Jahr bis zu 100 Reden und mehr von Schülern im Grauen Kloster gehalten wurden. Am Stiftungstag traten manchmal allein 20 Schüler als Redner auf. Die Themen, über die man die Schüler sprechen ließ, entstammten zum größten Teil der Mythologie und der Metaphysik; nur gelegentlich gab man ihnen geschichtliche, geographische oder sprachliche Themata.

Aus der Überlieferung wissen wir, daß es seit Beginn des 18. Jahrhunderts Geschichtsunterricht am Grauen Kloster gab, der Altertum, Mittelalter und Neuzeit umfaßte und sogar das Studium von bekannten Quellen berücksichtigte. Im Geographieunterricht wurde verständlicherweise Preußen und die Mark Brandenburg behandelt. Aus einem Schulprogramm von 1765 erfahren wir, daß am Berlinischen Gymnasium neben Französisch auch bereits Englisch und Italienisch betrieben wurden. Doch nahmen im 18. Jahrhundert die philosophischen Disziplinen der Logik, Metaphysik und Ethik den ersten Platz ein. Dies hing auch mit der Teilung des Unterrichts zusammen. Denn neben dem allgemeinen Unterricht erteilten die Lehrer auch Privatunterricht für einzelne Schüler, denen sie eine ungewöhnliche Fülle von Disziplinen anboten: Grundbegriffe der Philosophie, Natur- und Völkerrecht, Moralphilosophie, Geschichte der Philosophie und ähnliches, also Fächer, die heute auf der Universität gelehrt werden. Es handelte sich dabei um Gebiete, die den betreffenden Lehrern besonders lagen, aber mit dem Stoff des Schulunterrichts kaum Verbindung hatten. Dieses Unterrichtssystem führte schließlich zu einem krassen Gegensatz zwischen allgemeinem und privatem Unterricht, da der Privatunterricht der Lehrer an einzelne Schüler im Laufe der Zeit Vorrang vor dem allgemeinen Unterricht erhielt. Es zersplitterte die Kräfte der Schüler und säte Zwietracht unter den Lehrern. War der Schüler schon in Verlegenheit, wenn er aus der bunten Menge dieser Gegenstände eine Auswahl zu

treffen hatte, so geriet er erst recht in Schwierigkeiten, wenn es sich um die Persönlichkeit des Lehrers handelte, bei welchem er Privatunterricht hören sollte. Wir wissen aus der Überlieferung, daß die Privatstunden zeitweilig eine Quelle gegenseitigen Brotneides unter den Lehrern wurden. Die Uneinheitlichkeit des Unterrichts wurde noch verstärkt durch das Versetzungssystem. Ein Schüler konnte je nach seinen Kenntnissen in den einzelnen Fächern verschiedenen Klassen angehören. Deshalb wurde in einer Stunde derselbe Gegenstand in mehreren Klassen unterrichtet. Die Versetzung eines Schülers in eine höhere Klasse erfolgte nicht auf Grund der Gesamtheit seiner Leistungen, sondern vollzog sich für jedes Fach getrennt auf Grund seiner speziellen Kenntnisse in diesem Fach.

Es bedarf keiner weiteren Darlegung, daß dieses Unterrichtssystem mit seiner Fülle von Fächern einschließlich der Privatlektionen, den Redeübungen und Aktus, der Versetzungsordnung und der Verwendung der Schüler als Chorknaben die Erziehung sehr behinderte. Unterricht und Erziehung fehlte die Einheitlichkeit, die sie in früheren Zeiten gehabt hatten und wieder erhielten, als man später zu einem festen Unterrichts- und Klassensystem zurückkehrte. 1766 stand die Schule vor einer Krise, die augenscheinlich machte, daß es mit den bisherigen Methoden nicht mehr weiterging. Das Gymnasium hatte aber das Glück, in dem Direktor Anton Friedrich Büsching (1766—1795) seinen Reformator zu finden. Sein Direktorat wurde epochemachend in der Geschichte des Gymnasiums. Die ihn überlebenden Amtsgenossen sprachen von ihm als dem „Unvergesslichen“, so sehr sie ihm auch anfangs mit Widerstand entgegenkamen.

Büsching war von Haus aus Theologe wie viele andere Direktoren des Grauen Klosters vor ihm. Sein wissenschaftliches Hauptwerk war eine allgemeine Erdbeschreibung, die er in den fünfziger Jahren begann — also noch vor Eintritt in das Graue Kloster — und für die er ein umfassendes Quellenstudium trieb und eine Korrespondenz von geradezu unvorstellbarem Umfang führte, um sich in allem von den ortskundigen Experten genauestens unterrichten zu lassen. Diese umfassende Arbeit drängte ältere Werke dieser Art in den Hintergrund. Von 1751 bis 1761 war Büsching außerordentlicher Professor an der Theologischen Fakultät der Göttinger Universität. Durch seine entschieden vertretene Lehrmeinung kam er dort mit den dogmatisch-orthodoxen Theologen in Konflikt, so daß er gern einen Ruf als Prediger nach Petersburg annahm. Hier erwarb er sich große Verdienste durch die Reform der deutsch-evangelischen Schule. Er berief Lehrkräfte aus Deutschland und bildete sie nach seinen pädagogischen und didaktischen Grundsätzen zu Lehrern in seinem Sinne aus.

Als Büsching 1766 nach Berlin kam, hatte er sich bereits einen Namen gemacht als ein bedeutender Geograph und als ein hervorragender Schulorganisator. Der erste Eindruck, den er von dem Äußeren des Berlinischen Gymnasiums empfing, war für ihn niederschlagend. Er fand kein einziges Klassenzimmer vor, das in einem tadellosen Zustand gewesen wäre. Er verheimlichte dem Bürgermeister nicht, der ihn durch die Gebäude führte, daß die Klassenräume nur zu Weinkellern geeignet seien, da sie einige Fuß unter dem Straßenniveau lagen. (Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß der Brandschutt aus früheren Jahrhunderten zum Aufhöhen des Baugrundes der umliegenden Häuser geführt hat. So erklärt es sich, daß die Marien- und die

Klosterkirche heute tiefer stehen als die Straßenebene ringsum. Dies kann auch die Tatsache erklären, daß die Klassenräume zu Büschings Zeiten einige Fuß unter dem Straßenniveau lagen, d. h. sie befanden sich auf gleicher Ebene mit der Klosterkirche.) Einige Klassen waren sogar nur durch Bretterwände voneinander geschieden, so daß man nicht laut reden durfte, um nicht Lehrer und Schüler in dem anderen Raum zu stören. Im Winter mußte mehrere Stunden am Tage Licht gebrannt werden, um die Zimmer zu erhellen. Da es an Leuchtern fehlte, mußten die Schüler mit ihren eigenen Händen das Licht halten, das ihnen leuchten sollte. Zunächst wurde nun das Direktorhaus ausgebessert, und die Klassenräume wurden renoviert.

Nicht viel besser als im Grauen Kloster waren die räumlichen Zustände in dem Köllnischen Gymnasium, das im Rathaus am Köllnischen Fischmarkt untergebracht war. Diese beiden Schulen wurden nun zusammengelegt, und zwar so, daß die Lehrer und Schüler der oberen Klassen des Köllnischen Gymnasiums an das Berlinische Gymnasium übergingen. Die drei unteren Klassen bildeten eine eigene Köllnische Stadtschule, die zwar in den alten Schulräumen blieb, aber auch unter Büschings Leitung gestellt wurde. Ebenso wurde am Grauen Kloster aus den drei unteren Klassen eine Berliner Stadtschule errichtet, die — wie die Köllnische Schule — zur Aufgabe hatte, sowohl Schüler für die oberen Klassen (in den alten und neueren Sprachen, sowie in allen übrigen Fächern) vorzubereiten als auch denjenigen Schülern eine gewisse abgeschlossene Bildung zu geben, die nicht in die oberen Klassen eintreten wollten und die deshalb von Latein und Griechisch befreit waren. — 1824 wurde das Graue Kloster von dem Köllnischen Gymnasium wieder getrennt, da die Schülerzahl gestiegen war und die Einwohner Köllns ein eigenes Gymnasium forderten.

Bei dieser äußeren Umgestaltung des Gymnasiums zum Grauen Kloster, die schon vor Büschings Ankunft in die Wege geleitet wurde, blieb es jedoch nicht. Büschings Reformen sollten noch wesentlich tiefer greifen:

- I. Büsching beseitigte alle Privatlektionen. Fortan gab es nur noch normale Unterrichtsstunden. Außerdem erhielten die Klassen fest umgrenzte und in einem bestimmten Zeitraum zu absolvierende Pensae. Das alte Versetzungssystem hörte also auf. Die Unterrichtsstunden wurden auf die Zeit von 8—11 Uhr und 14—16 Uhr beschränkt. Die Schüler hatten 26 Wochenstunden Unterricht, die Lehrer 18 Wochenstunden. Da die Einnahmen aus den Privatlektionen für die Lehrer wegfielen, wurde die Zahlung von Schulgeld — für alle Schüler — eingeführt.
- II. Die zweite wichtige Reform Büschings war die Beseitigung der zeitraubenden Redeübungen und Schulaktus. Um den Fleiß der Schüler und die Arbeit der Lehrer vor häufigen Störungen und vor Zersplitterung zu bewahren, wurden sogar die althergebrachte Feier des Stiftungstages des Gymnasiums und das Wohltäterfest abgeschafft.
- III. Außer diesen Reformen hatte Büsching vor, die Schüler von der Verpflichtung zum öffentlichen Singen zu lösen. Unter Friedrich dem Großen hatten nämlich die Schüler des Grauen Klosters nicht nur während der Gottesdienste, sondern auch bei Opernaufführungen im Königlichen Opernhaus (Unter den Linden) im Chor zu singen. Der König gestattete jedoch die Aufhebung

dieser Verpflichtung nicht. Auch wollte Friedrich den Kurrendegesang nicht missen, den ihm zuweilen Schüler unter seinen Fenstern im Berliner Schloß darbrachten.

In einer anderen Angelegenheit konnte Büsching die Haltung des Königs ebenfalls nicht ändern. Schon bei seinem Amtsantritt war sich Büsching darüber klar gewesen, daß die Schulräume des Grauen Klosters dringend durch Neubauten ersetzt werden mußten. Er wandte sich deshalb mehrmals an den König, so 1773, 1784 und 1786. Der König war aber nicht bereit, dafür Geld zur Verfügung zu stellen. So sah sich Büsching gezwungen, den Wohltätigkeitssinn der vermögenden Einwohner Berlins anzurufen, da er seine Baupläne nicht aufgeben wollte. Er ließ eine Subskriptionsliste in Umlauf setzen, die der Herzog von Kurland als erster zeichnete. Außerdem erhielt Büsching aus der Streitschen Stiftung, von der noch zu sprechen sein wird, eine beträchtliche Geldsumme für sein Bauvorhaben. Die Neubauten erfolgten in den Jahren 1786—1788. Der Kreuzgang wurde bis auf wenige Teile abgebrochen und an seiner nördlichen Seite ein Gebäude mit Klassenzimmern errichtet. Auch das an der Neuen Friedrichstraße (jetzt Littenstraße) gelegene Hintergebäude des Gymnasiums wurde ausgebaut und erhöht. Ferner wurde ein neues dreistöckiges Gebäude, Klosterstraße 74, mit den Wohnungen des Direktors und der beiden ersten Professoren errichtet. 1774 hatte der König nämlich den Lehrern den Professorentitel verliehen. Außer durch seine Reformen und die Bauzeit, die Büsching viele Sorgen und große Anstrengungen brachte, wurde seine Amtszeit für das Gymnasium noch durch zwei große Ereignisse bedeutend:

einmal durch die Streitsche Stiftung, deren Hauptkapital während seiner Amtszeit dem Gymnasium überwiesen wurde;

zum andern durch die Zweihundertjahrfeier 1774: Diese Feier dauerte ebenso wie die Hundertjahrfeier länger als einen Tag — aber nur zwei Tage im Gegensatz zu vier bis fünf Tagen 1674 —, und der amtsführende Direktor, in diesem Falle Büsching, schrieb ebenfalls wie Rektor Weber vor hundert Jahren eine Geschichte des Grauen Klosters anläßlich dieses Ereignisses. Das Jubiläum wurde mit einem Gottesdienst in der Klosterkirche eröffnet, dem von seiten des königlichen Hauses Prinzessin Amalie von Preußen beiwohnte. Außerdem waren Vertreter der königlichen und städtischen Behörden anwesend.

Schon zwei von Büschings Amtsvorgängern hatten mit Sigismund Streit verhandelt, nachdem er am 29. 1. 1751 aus Venedig geschrieben hatte, daß er zum Besten der Lehrer und Schüler des Grauen Klosters, dem er seine Bildung verdankte, eine Stiftung gründen wollte. Wegen der Bedeutung dieses Mannes für das Graue Kloster mag sein Lebensweg kurz geschildert werden. Sigismund Streit wurde als Sohn eines Hufschmiedes und Bierbrauers 1687 in Berlin geboren. Nach dem Wunsch seines Vaters sollte er sich den Wissenschaften widmen, hatte aber nach eigener Aussage weder Neigung noch Begabung dazu. Deshalb besuchte er die Schule nur bis zur Sekunda. Um den Kaufmannsberuf zu erlernen, ging er zunächst nach Altona, dann nach Leipzig. Von dort ging er 1709 nach Venedig und eröffnete 1715 ein eigenes Geschäft unter großen Schwierigkeiten. Dank seiner Arbeitsamkeit schaffte er sich aber bis 1750 ein so bedeutendes Vermögen, daß er sein Geschäft aufgeben und noch 25 Jahre als Jungeselle in sorgenfreier Muße verleben konnte.

Jugenderinnerungen und Dankbarkeit fesselten Sigismund Streit auch noch im Alter an das Graue Kloster in Berlin. Nach und nach entwickelte sich sein Plan, seine alte Schule zur Erbin des größten Teiles seines Vermögens einzusetzen. 1751 teilte er diese Absicht dem Rektor Johann Christoph Bodenburg mit. Damit eröffnete er eine Korrespondenz mit den Rektoren des Grauen Klosters, die bis zu seinem Tode dauerte und deren Originale ganze Aktenvolumina umfassen. Beinahe über jeden Punkt in seinen Bestimmungen erbat er sich von den Rektoren Gutachten, bevor er eine endgültige Entscheidung traf. Außerdem entwickelten sich seine Pläne erst vollständig im Laufe vieler Jahre und erfuhren mehrmals Abänderungen und Erweiterungen. Zunächst stellte Streit 1752 Lehrern und Schülern 10 000 Taler zur Verfügung und der Lehrerwitwenkasse 3000 Taler. 1760 vermachte er dem Grauen Kloster als Hauptstiftung 50 000 Reichstaler mit der Bestimmung, die Zinsen zunächst dem Kapital zuzuschlagen, bis die Gesamtsumme seiner Stiftungen 150 000 Reichstaler ausmachte. Diese Kapitalhöhe wurde 1792 erreicht.

Hier einige der Bestimmungen Streits, wie die Mittel der Stiftung verwendet werden sollten: Die Kommunität, das Internat des Grauen Klosters, erhielt neue Wohn- und Schlafräume einschließlich eines Krankenzimmers, außerdem Geld, um jederzeit einen Arzt und Wundarzt bestellen zu können.

— Für 24 bedürftige und fleißige Gymnasiasten wurde ein Mittagstisch unterhalten. Außerdem wurden Stipendien an arme und begabte Schüler vergeben. Für fleißige Schüler der oberen Klassen wurden Geldprämien ausgesetzt. Ferner errichtete Streit Universitätsstipendien für ehemalige Schüler. Eine andere Geldsumme wiederum sollte der Anschaffung von Büchern und naturwissenschaftlichen Instrumenten dienen. Der Direktor und die Lehrer des Gymnasiums wurden von Streit mit einem jährlichen Zuschuß zu ihrem Gehalt bedacht. Außerdem wurden die Witwen und Waisen verstorbener Lehrer aus Mitteln der Stiftung unterstützt.

Ferner schenkte Streit dem Grauen Kloster seine gesamte Bibliothek mit einem Etat zur Verwaltung und — wie bereits erwähnt — zur Anschaffung von Büchern. (Dank dieses Etats und weiterer privater Spenden — wie z. B. über 1000 Bände griechischer und lateinischer Autoren aus dem Besitz von Friedrich Nicolai — gehörte die Bibliothek des Grauen Klosters mit rund 50 000 Bänden gegen 1940 zu den größten und wichtigsten deutschen Schulbibliotheken. Die Bestände dieser Bibliothek befinden sich heute in Ostberlin, soweit sie vor der Zerstörung gerettet werden konnten.) Außerdem schenkte Streit dem Gymnasium 47 zum Teil sehr wertvolle Gemälde, die lange Jahre die Aula schmückten und die sich heute zum großen Teil im Museum Dahlem befinden. Zu diesen Gemälden gehören Werke von Canaletto, Amigoni und anderen weniger bekannten Künstlern.

Zurück zur Entwicklung des Grauen Klosters. Unter Büschings Nachfolger Gedicke (1793—1803) wurden um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert regelmäßig Versetzungsprüfungen und Zeugnisse eingeführt, außerdem Klassentagebücher zur Notierung von Lob und Tadel und schriftlichen Entschuldigungen bei Schulversäumnissen. Noch vor der Jahrhundertwende wurde im Grauen Kloster eine Schülerbibliothek errichtet, die 1796 schon rund 400 Bände umfaßte. — Das Abitur als eine Zulassungsprüfung zur Universität war 1788 vom König genehmigt worden. Den Plan dazu hatte Gedicke

ausgearbeitet. Zur Regel wurde das Abitur aber erst 1812. Bis dahin (sogar bis 1837) fanden die Prüfungen an den Universitäten selbst statt.

Das politische Schicksal des Landes blieb auch um diese Zeit nicht ohne Rückwirkungen auf das Leben der Schule. Nach den Teilungen Polens 1793 und 1795 — an denen Preußen durch Erwerbungen beteiligt war — wurden polnische katholische Geistliche von der preußischen Regierung nach Berlin berufen, um am Grauen Kloster zu hospitieren und auf diese Weise das preußische Schulwesen kennenzulernen — ein Zeichen der Bedeutung, die das Graue Kloster damals hatte. Zur gleichen Zeit wurde die polnische Sprache als fakultatives Unterrichtsfach am Grauen Kloster eingeführt, eine Regelung, die nach dem Verlust der polnischen Erwerbungen im Tilsiter Frieden 1807 wieder rückgängig gemacht werden mußte.

Für die Schule und für die Schüler wurden die Freiheitskriege zu einem einschneidenden Erlebnis. Nach der Proklamation des Königs vom 5. Februar 1813, die das Volk zum Kampf gegen Napoleon aufrief, meldeten sich aus dem Grauen Kloster spontan 113 Schüler als Freiwillige, darunter 39 Primaner, 52 Sekundaner, 18 Obertertianer, 15 Untertertianer und 11 Schüler aus den unteren Klassen. Andere Schüler folgten im Laufe des Jahres 1813 nach. Von diesen Freiwilligen fanden 9 Schüler den Tod auf dem Schlachtfeld. Als im Frühjahr 1815 wieder der Kampf gegen Napoleon aufgenommen werden mußte, zogen erneut 64 Schüler des Gymnasiums ins Feld. Diese hohe Anteilnahme ist mit das Verdienst des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn, der von 1794—1795 Schüler und von 1810—1812 Lehrer am Grauen Kloster war. Um die Erinnerung an die Freiheitskriege und die Teilnahme so vieler Schüler des Grauen Klosters lebendig zu erhalten, wurden fortan (seit 1817) die Siegestage der Befreiungskriege durch einen Redeaktus im Gymnasium gefeiert.

Die Freiheitskriege hatte die Schule unter dem Direktorat von Johann Joachim Bellermann (1804—1828) erlebt, dem ersten der drei Direktoren Bellermann, die das Gymnasium im Laufe des 19. Jahrhunderts kennenlernen sollte.

Johann Joachim Bellermann war bereits Lehrer am Erfurter Gymnasium und Professor an der Erfurter Universität (in der philosophischen und theologischen Fakultät) gewesen, bevor er nach Berlin kam. Auf Grund seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der biblischen Literatur und der Archäologie und auf Grund seiner Studienreisen in das Innere Rußlands erhielt er einen Ruf an die Universität Dorpat. Er zog es jedoch vor, dem Ruf des Berliner Magistrats zur Übernahme des Direktorpostens am Grauen Kloster zu folgen. Dort blieb er neben seiner pädagogischen Arbeit weiter wissenschaftlich tätig. Unter seinem Direktorat wurde die „Literatura gymnasii“ angelegt, eine Sammlung der Veröffentlichungen der Klosterlehrer seit der Gründung der Anstalt, die später fortgeführt wurde.

Eine wesentliche Umgestaltung, die sich bis in die jüngste Zeit richtungweisend ausgewirkt hat, erfuhr durch Bellermann der Gesangunterricht am Grauen Kloster, an dem bis dahin nur die zu den Kirchhöfen von Nicolai und Marien gehörenden Schüler teilgenommen hatten. Bellermann erkannte in ihm ein schätzenswertes Erziehungs- und Bildungsmittel und erhob ihn 1808 zum fakultativen Lehrgegenstand (mit mehreren wöchentlichen Unter-

richtsstunden). Das Graue Kloster hatte das Glück, einige hervorragende Musikpädagogen zu besitzen, die es verstanden, die Musikbegeisterung der Schüler zu wecken und damit die Grundlage für eine bis in die jüngste Zeit nachwirkende besondere Musiktradition am Grauen Kloster zu legen. Im Jahre 1821 lud der Musiklehrer Emil Fischer (ein Schüler Zelters) als Belohnung für eifrige Mitwirkung und als Ansporn für die Sänger zu einem Ausflug nach Buckow ein, wo der Überlieferung nach neben Spiel und sonstigen Belustigungen vor allem viel und gut gesungen wurde. Dieser Ausflug wurde unter dem traditionellen Namen „Sängerfahrt“ zur ständigen Einrichtung am Grauen Kloster und fand alljährlich drei Tage lang vor Pfingsten statt. Für die Sängerfahrt schufen die Musiklehrer des Klosters eine große Zahl eigener Lieder, die nur am Kloster bekannt waren und deren Texte zum großen Teil von Lehrern und Schülern gedichtet worden waren. Die Sängerfahrten haben stark dazu beigetragen, die Klosteraner durch Generationen hindurch zusammenzuwachsen zu lassen.

Unter Bellermanns Nachfolger, Direktor Köpke (1828—1837), wurde das Graue Kloster erneut umgebaut und 1835 eine Aula errichtet. Die Ausschmückung der Aula durch Kunstwerke verdankte die Schule dem Wohltätigkeitssinn bekannter Künstler jener Zeit. So schenkte der Bildhauer Rauch die Marmorbüste Friedrich Wilhelms III. und das Modell einer Statue Hermann Franckes. Schadow, der selber Schüler des Grauen Klosters gewesen war, stiftete das Modell einer Lutherbüste. In dieser Ausstattung und mit den Bildern der Direktoren und den Gemälden der Streitschen Stiftung an der Wand ist die Aula allen Klosteranern, die die Schule vor der Zerstörung besucht haben, wohlbekannt.

Unter Köpke wurde der gesamte Lehrplan umgearbeitet (dank einer Verfügung des Kultusministeriums). Der Deutsch-Unterricht, insbesondere die Pflege des deutschen Aufsatzes und das Verständnis der klassischen deutschen Dichter, wurde auf Kosten des Studiums bestimmter griechischer Autoren und griechischer Stilübungen gefördert. Im Zuge dieser Umorganisation wurde der Griechisch-Unterricht auf die vier oberen Klassen beschränkt.

Als denkwürdig muß noch erwähnt werden, daß unter Köpkes Direktorat Otto von Bismarck das Gymnasium zum Grauen Kloster als Schüler besucht hat. Er wurde nächst Schinkel, Schadow, Schleiermacher und Jahn, die auch Schüler des Grauen Klosters waren, der bekannteste und berühmteste Schüler des Gymnasiums. Bismarck besuchte die Schule von Mai 1830 bis Ostern 1832, also von der Obersekunda bis zum Abitur, das er im Alter von 17 Jahren ablegte. (Das Durchschnittsalter der Abiturienten betrug damals bereits 19½ Jahre.)

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Johann Friedrich Bellermann, ein Sohn des früheren Direktors Joachim Bellermann, Direktor am Grauen Kloster (1847—1867). Eine seiner ersten Maßnahmen war die Abschaffung des pflichtgemäßen Chorgesanges in der Marien- und Nicolai-Kirche. Die Abschaffung dieses Kirchengesanges war im Interesse des geregelten Schulbetriebes schon lange der Wunsch der Direktoren gewesen, aber stets an dem Widerstand der vorgesetzten Behörde gescheitert. — Dieser zweite Bellermann hat grundlegende Umbauten vorgenommen. Er hat Häuser, die zu sehr im Schatten der Kirche standen oder gar deren architektonische Schönheit verdeckten, ab-

reißen und neue, helle und luftige Klassenräume bauen lassen. Diese Neubauten ermöglichten die Beseitigung des unter Büsching errichteten Schulhauses. — Neben seiner pädagogischen Tätigkeit wurde auch dieser Direktor Beller mann durch wissenschaftliche Arbeiten bekannt, so vor allem auf dem Gebiete der antiken Musik, für deren Erforschung ihm König Friedrich Wilhelm IV. die Große Medaille für Kunst und Wissenschaft verlieh.

Unter seinem Direktorat traten zwei seiner Söhne in das Lehrerkollegium des Gymnasiums ein, die beide Gesicht und Geist der Schule in starkem Ausmaß formen helfen sollten. Der älteste Sohn H e i n r i c h B e l l e r m a n n wurde Leiter des Gesangunterrichts. Er wurde durch Kompositionen und wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte und Theorie der Musik bekannt. Deshalb wurde er neben seiner Tätigkeit im Dienste des Grauen Klosters zum (außerordentlichen) Professor für Musik an die Berliner Universität berufen. Der jüngere Sohn L u d w i g B e l l e r m a n n wurde am Ende des 19. Jahrhunderts der dritte Direktor, den die Familie Beller mann dem Grauen Kloster gestellt hat.

1874 feierte das Graue Kloster unter Direktor Bonitz (1867—1875) sein dreihundertjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß verfaßte der Klosterlehrer Julius Heidemann eine umfassende, auf eingehender Forschung beruhende „Geschichte des Grauen Klosters“, die zur Grundlage aller Klosterforschung geworden ist. Die Lehrer des Gymnasiums gaben eine Festschrift mit 17 geistes- und naturwissenschaftlichen Beiträgen heraus. Darunter befinden sich Arbeiten von Direktor Bonitz und Heinrich Beller mann. Da der Stiftungstag in die Sommerferien fiel, feierte man ihn schon am 1. Juli mit einer Schüleraufführung des „Ödipus auf Kolonos“. Der eigentliche Festakt fand am 2. Juli in der Nicolaikirche mit Gesang und Gebet statt, mit der Festrede des Direktors Bonitz und den Glückwünschen der Vertreter staatlicher und kirchlicher Behörden sowie der Schulen in Berlin und außerhalb. Unter den Gratulanten befanden sich auch der Rektor und die Dekane der Berliner Universität, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und ein Vertreter der Universität Breslau. Reichskanzler Bismarck sandte seiner alten Schule ein Glückwunschsreiben in der Hoffnung, „daß das Graue Kloster, treu seiner dreihundertjährigen Vergangenheit, auch ferner unter der Fürsorge unserer Fürsten und der Bürgerschaft Berlins fortfahren werde, eine hervorragende Pflanzstätte wissenschaftlicher Bildung und patriotischer Gesinnung zu sein“.

Neunzehn Jahre später wurde L u d w i g B e l l e r m a n n Direktor des Grauen Klosters (1893—1911). Er wurde, wie bereits erwähnt, der dritte Direktor, den die Familie Beller mann dem Gymnasium gestellt hat. Ludwig Beller manns Leben stand von Anfang an unter dem Zeichen des Grauen Klosters. In den Räumen des Klosterhauses geboren, war er wie kein anderer Direktor vor ihm und nach ihm mit dem Kloster verbunden. Seine Schüler, von denen heute noch manche leben, berichten mit Liebe und Begeisterung von seinem Unterricht und seiner Persönlichkeit. Seine Einführung in die griechische Dichtung muß faszinierend gewesen sein. Auch Ludwig Beller mann hat wieder grundlegende Umbauten an den Gebäuden des Klosters vorgenommen und ihnen die Gestalt gegeben, die sie bis zu ihrer Zerstörung 1945 zeigten.

Im Jahre 1904 konnte das hundertjährige Jubiläum

der Dynastie Beller mann am Grauen Kloster gefeiert werden. In den vergangenen 100 Jahren hatte beständig ein Beller mann am Kloster gewirkt, 34 Jahre hindurch zwei und acht Jahre lang sogar drei!

Die Verbundenheit der Schüler mit ihrer alten Schule wurde vor allem im ersten Weltkrieg deutlich. Direktor M a r t e n s (1911—1921), dem das Schicksal seiner Schüler sehr am Herzen lag, führte einen regelmäßigen Briefwechsel mit den einberufenen ehemaligen Schülern. Diese Briefe stellen ein ergreifendes und rührendes Zeugnis der Verbundenheit zwischen Lehrern und ehemaligen Schülern des Grauen Klosters dar. Nach Kriegsende erinnerte eine Gedenktafel in der Schule an die 209 Gefallenen des ersten Weltkrieges.

Direktor R e i m a n n (1922—1933) mußte das Gymnasium durch die Nachkriegsjahre hindurchführen. Er wurde als Historiker und außerdem als Stadtschulrat bekannt. Der damals ständig abnehmenden Schülerzahl am Grauen Kloster begegnete Reimann durch Angliederung einer Studienanstalt für Mädchen, der er das Primanerhaus einräumte. Diese Maßnahme fand damals nur geteilten Beifall bei den alten Klosteranern. Doch hat später mancher Vater, der selbst Klosteraner war, seine Tochter dem Kloster anvertraut. Reimann führte die „Montagsvorträge“ ein, bei denen die Lehrer über bestimmte Gebiete referierten, die nicht unmittelbar zum Lehrplan gehörten, jedoch die Allgemeinbildung der Schüler förderten. Da Reimann selbst mit gutem Beispiel voranging, was die wissenschaftliche Tiefe seiner Referate betraf, so hatten diese Vorträge ein beachtlich hohes Niveau und haben Schülerinnen und Schülern wertvolle Eindrücke vermittelt. Außerdem unterstützte Reimann die Studentage, die der weit über den Rahmen des Klosters bekannte Pädagoge P a u l H i l d e b r a n d t eingeführt hatte. Dieser Lehrer hatte auch nach Kriegsende das Schülerparlament eingerichtet, das von der Gesamtheit der Mittel- und Oberstufe der Schule gebildet wurde und das ähnliche Aufgaben hatte wie die Schülerselbstverwaltung heute. In dem Bemühen um Schülerparlament und demokratische Erziehung der Jugend wurde Paul Hildebrandt vor allem auch von Direktor Reimann tatkräftig unterstützt, der selbst ausgesprochen liberal und demokratisch eingestellt war und seine Schüler in diesem Sinne erziehen wollte.

1933 wurde die Schule wie das gesamte deutsche Bildungswesen gleichgeschaltet. Im Kriege wurden dann auch die Baulichkeiten so vollkommen zerstört, daß nur noch Teile des Kapitelsaales mit seinem Untergeschoß als Ruine stehen blieben. Nach 1945 wurde das Gymnasium zum Grauen Kloster in fremden Räumen im Osten nominell weitergeführt, bis es 1958 aufgelöst wurde.

1963 übernahm das Evangelische Gymnasium in Berlin-Grunewald den Namen des Grauen Klosters. Es heißt heute „Evangelisches Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin“. — Mit der Übernahme des Namens zeigt sich die Schule der großen Tradition des Grauen Klosters verpflichtet. Diese Tradition stellt für das Gymnasium insofern eine Verpflichtung dar, als sich in ihr das reformatorische Erbe mit dem wissenschaftlichen Eros der folgenden Jahrhunderte zu einer pädagogisch fruchtbaren Arbeit verband, die einen nicht geringen Platz in der Bildungsgeschichte Deutschlands einnehmen konnte. Solch eine Verpflichtung kann aber nur in kritischem Abstand und in historischem Wissen lebendig bleiben!

WIR GRATULIEREN

Andreas Klein

zu seinem gelungenen Klavierabend

Am 30. April gab Andreas Klein, UI, im Konzertsaal der Hochschule für Musik seinen ersten Klavierabend. Das Haus war ausverkauft, das anspruchsvolle Programm wurde mit Elan und eisernen Nerven gemeistert. So könnte die Karriere eines großen Pianisten beginnen. Wir alle wissen, daß das nicht der Anfang war. Von Sexta an kennen wir Andreas als einen Meister seines Faches, hinter dessen sympathischer Bescheidenheit sich eine feine Musikalität verbirgt. Er ist schon mit mehreren Trophäen geschmückt. Bei den Steinway-Wettbewerben für Jugendliche trug er mehrmals den ersten Preis davon sowie beim internationalen Wettbewerb der Jeunesse Musicales in der Kongreßhalle. Auch mit dem Podium der Philharmonie hat er schon Bekanntschaft gemacht und ist als Solist mit Orchester aufgetreten. Seine Ausbildung erfährt Andreas seit 10 Jahren in der Pianistenschule Dounias-Sindermann, unter deren Direktion auch dieser erstmals von ihm ganz allein bestrittene Klavierabend stand. Am Anfang hörten wir Bachs Italienisches Konzert, das mit viel Schwung und Spielfreude geboten wurde. Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“ waren zweifellos der Höhepunkt des Abends. Gut differenziert die einzelnen Promenade-Intermezzi, wobei die Stimmung des Betrachters der verschiedenen Gemälde gut zum Ausdruck kam. Die technischen Schwierigkeiten dieses Werkes, das höchste Anforderungen stellt, wurden glänzend gemeistert, und man wunderte sich, woher Andreas danach noch die Kraft für eine durchaus nicht leichte Serie von Chopin-Stücken hatte. Von den zehn vorgetragenen Préludes fiel besonders das sogenannte „Regentropfen-Prélude“ auf, an dem Andreas bewies, daß er nicht nur ein brillanter Techniker ist, sondern auch ausdrucksvoll und mit Empfindung musizieren kann. Fünf große Walzer rundeten die großartige Gesamtleistung des Abends ab. Es gab viel Beifall, der allerdings nicht vermochte, aus dem jungen Meister mehr als eine Zugabe herauszulocken, da er wohl (zu Recht) ein wenig erschöpft war.

Frägt man Andreas, ob er Pianist werden will, dann bekommt man ein Achselzucken zur Antwort. Nun, was aus ihm auch werden mag, es ist völlig richtig, wenn Frau Dounias-Sindermann in einem Geleitwort schreibt, „daß das eigene Spiel wie die Interpretation für den Spieler selbst von hohem erzieherischem Wert sind und zur Persönlichkeitsentfaltung beitragen“, und ein kritisches Publikum konnte sich davon überzeugen, „daß bei frühem Beginn mit einer täglichen Übungszeit von ein bis zwei Stunden neben einem schwierigen Schulpensum sich abgerundete, ja bei großen Begabungen ungewöhnliche Leistungen erzielen lassen“.

Herzlichen Glückwunsch, Andreas!

H. Cotta

Musik mit zwei Chören

Am Sonnabend, dem 29. April 1967, fand in der Trinitatiskirche Berlin-Charlottenburg eine Musik mit zwei Hamburger Chören statt. Unter der Leitung von Kirchenmusikdirektor Kurt Fiebig (Abitur 1926) musizierten der Chor der Gnadekirche Hamburg-St. Pauli und die Martinskantorei Hamburg-Rahlstedt.

Man hätte dieser Veranstaltung einen stärkeren Besuch gewünscht; denn von Programm und Ausführung her bot sich dem Zuhörer ein interessantes Klangerlebnis. Beide Chöre zählten zusammen etwa 40 Sänger, deren frische und vor allem im Sopran

außerordentlich strahlende Stimmen Kurt Fiebig mit temperamentvollen Bewegungen zu einem bemerkenswert homophonen Klangkörper zusammenfaßte. Lediglich die Baßstimmen wirkten an manchen Stellen etwas hart im Ton. Auf dem Programm standen vor allem doppelhörige Werke, die meist nur im Zusammengehen zweier Kantoreien zu bewältigen sind: Samuel Scheidts prachtvolle achtstimmige Motette „Duo Seraphim clamabant“ wirkte im Vergleich zu den folgenden Darbietungen noch etwas matt. In Heinrich Schützens Geistlichem Konzert „Veni sancte spiritus“ hatten die vier Solostimmen manchmal mit der intonationsmäßigen Übereinstimmung mit der Orgel zu kämpfen. Aber in Joh. Sebastian Bachs Motette für achtstimmigen Doppelchor „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf“ zeigte sich das Ensemble von seiner besten Seite und entfaltete all seine stimmlichen und — vom Dirigenten differenziert geführt — musikalischen Möglichkeiten.

Der zweite Teil des Konzertes brachte moderne Werke der Kirchenmusik. Von Heinrich Stolte überlegen gespielt und gut registriert erklang das Orgelkonzert „Es sungen drei Engel“ von H. Friedrich Micheelsen. Kurt Fiebig hatte aus seinem kompositorischen Schaffen verschiedenartige Beispiele gewählt: „Christi Himmelfahrt“, ein kurzes, einsätziges Werk für Baritonsolo und Chor beeindruckte vor allem durch die geschmeidige und wohlartikulierte Interpretation des Solisten Paul Schmolke. Zwei Geistliche Konzerte für Solostimme (einmal Tenor, einmal Sopran), Violine und Orgel über Texte von Halleluja-Sprüchen zeigten die enge Verbindung des Komponisten mit der liturgischen Praxis. Unbestrittener Höhepunkt wurde die das Konzert beschließende doppelhörige Choralmotette „Christ lag in Todesbanden“, in der Fiebig den Chor noch einmal zu einer großartigen Leistung hinriß. Alles in allem ein Konzert, in dem Freunde der guten a-capella-Chormusik auf ihre Kosten kommen konnten.

Joachim Kleindt

Organist an der Trinitatiskirche

Soeben erschienen

Kurt Jakob Ball-Kaduri „Vor der Katastrophe“
Juden in Deutschland 1934—1939

ist der Titel eines Buches über das Leben der Juden in Deutschland 1934—1939, das Soeben im Olamenu-Verlag in Tel-Aviv, P.O.B. 3002 (Israel) erschienen ist. Der Autor, ein bekannter Berliner Anwalt und später Mitarbeiter der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, schildert in seinem neuen Werk eigene Erlebnisse und diejenigen seiner Zeitgenossen, wie sie in Zeugenberichten z. T. unmittelbar nach den Geschehnissen niedergelegt worden waren.

Im ersten Teil des Buches, gewidmet den Jahren 1934—37, werden viele Einzelercheinungen, Ereignisse und Episoden aus dem Leben der Juden in dieser bewegten Zeit berichtet, in der auf gespannte Perioden solche verhältnismäßiger Ruhe infolge der Wirtschaftskrise oder der Olympischen Spiele von 1936 folgten. Im zweiten Teil — 1938—39 — überschlagen sich die dramatischen Ereignisse, und dem wird auch in der Darstellung voll Rechnung getragen.

Das Buch, über 300 Seiten stark, in Leinen gebunden, ist zum Preise von \$ 5,— / DM 20,— / IL 15,— zu beziehen.

(Der Verfasser, Dr. K. Ball-Kaduri, ist alter Klosteraner und hat 1909 Abitur gemacht. Eine Besprechung des Buches folgt in einer der nächsten Nummern. D. Red.)

GENERALVERSAMMLUNG

des Vereins der Freunde des Evangelischen
Gymnasiums zum Grauen Kloster
am 30. 5. 1967

Die Generalversammlung fand diesmal im Klubraum statt, der schon durch seine Atmosphäre die Gewähr für einen persönlichen Kontakt und für eine fruchtbare Aussprache bot. Man merkte es sehr bald, alle waren interessiert am Geschehen innerhalb des Vereins und im besonderen an der neuen Satzung, die von den Anwesenden besprochen und verabschiedet werden sollte. Ein Entwurf war der Einladung beigelegt worden; so hatten denn auch einige Mitglieder sich vorher intensiv damit beschäftigt und ihre Änderungsvorschläge fixiert. Bevor es zu der Aussprache über die neue Satzung kam, gab der Vorsitzende, Herr Dr. Eberhard, den Jahresbericht, wobei er gleichzeitig verschiedenen Mitgliedern für besonders geleistete Dienste dankte. Der Verein hat auch dies Jahr wieder im Sinne der ihm vorgeschriebenen Richtlinien gearbeitet. Seine Mitgliederzahl hat sich vermehrt, der Klubraum ist erfreulich oft benutzt worden, das Mitteilungsblatt konnte auch dies Jahr allen Eltern und Ehemaligen, auch den Nicht-Mitgliedern, ausgehändigt werden. Über die Finanzlage berichtete Herr Rechtsanwalt Pape. Ausgaben von ca. DM 11 500,— stehen Einnahmen von ca. DM 16 500,— gegenüber, so daß in diesem Jahr mit einem Überschuß von ca. DM 5200,— abgeschlossen werden konnte.

Mit diesem Bericht konnte der alte Vorstand entlastet werden. Er schied damit aus seinem Amt. Eine Neuwahl konnte aber erst nach Verabschie-

dung der neuen Satzung erfolgen, da diese eine Veränderung in der Zusammensetzung des Vorstandes vorsah.

Es gab ausgiebige Diskussionen über die verschiedenen Paragraphen, manche Formulierung wurde geändert, im Prinzip aber an der vorgeschlagenen Satzung wenig. Die Aussprache erfolgte in einer außerordentlich freundschaftlichen Atmosphäre, man merkte allen das Bemühen an, das Beste aus dem zur Debatte stehenden Stoff zu machen. Als der Uhrzeiger stark auf Mitternacht zuzug, atmeten alle auf: es war geschafft.

Wesentliche Änderungen weist die neue Satzung in den Paragraphen 1 (Geschäftsjahr künftig gleich Kalenderjahr) und 6 (Leitung des Vereins) auf. Der neue Vorstand wird jetzt aus 5 von der Hauptversammlung gewählten Mitgliedern und 2 Delegierten (1 Vertreter des Kollegiums und 1 Elternausschußmitglied) bestehen. Der Schriftleiter des Mitteilungsblattes wird vom Vorsitzenden in den Vorstand berufen.

Wir hoffen, daß wir mit der nächsten Nummer (Oktober) unseren Mitgliedern auch die neue Satzung zugehen lassen können.

Es erfolgte noch die Wahl des neuen Vorstandes; er setzt sich für die nächsten 4 Jahre zusammen aus folgenden Mitgliedern: Herrn Dr. Eberhard

Marschel
Pohlmann
Koch

Frau Weber.

Der Mindestbeitrag wurde wieder auf DM 12,— und für Mitglieder in der Ausbildung auf DM 5,— festgesetzt. Himmelmann

Dem Verein der Freunde des Evangelischen
Gymnasiums zum Grauen Kloster sind als neue Mit-

glieder beigetreten und werden hiermit herzlich
begrüßt:

Herr Dr. Bertschat-Nitka

Fritz Tietz

Pfarrer H. D. Zimmermann

Dr. H. Siegert-Wilcke

Hans-Dieter Sondershausen

Dr. Christoph Kroitzsch

Franz Ferdinand Henning

Horst Jurgeit

Dr. Gerhard Paulisch

Roland Baum

Hans-Georg Fischer

Dr. Walter Albach

Dr. Hans-Joachim Schenck

Karlheinz Simson

Eberhard Grosse

Gerhard Mattigk

Frau Elisabeth Giese

Herr Pfarrer Gerhard Bauer

Pfarrer Paul v. Magnus

Wolfgang Steinbach

Gert Hammerstein

Lothar Blumhagen

Erhard Schellhoß

Frau Ehrengard Gnittke

Herr Herbert Trauer

Adalbert Schalin

Werner Kraus

Johann-Friedrich Morgenroth

Gleichzeitig ergelt an alle Leser unserer Zeitschrift, die noch nicht unserem Verein angehören, die Bitte, entweder durch eigene Mitgliedschaft oder durch Spenden das Werk des Vereins zu fördern. Welches unsere Ziele sind, geht aus den Satzungen des Vereins hervor, die in der letzten Generalversammlung am 30. 5. 1967 neu gefaßt und beschlossen wurden und deren wesentliche Abschnitte in dieser Ausgabe abgedruckt sind.

Dr. Eberhard (Vorsitzender)

Formular für eine Beitrittserklärung auf der folgenden Seite (S. 12)!

Wir begrüßen ferner unsere jungen Sextaner und wünschen ihnen, ihren Eltern und uns, daß wir sie einst auch wieder als unsere Abiturienten vorstellen können.

VI a:

Wulf Albach
Christine Bartels
Matthias Bauer
Frank-Ludwig Bertschat
Martin Bittcher
Evelyn Blanke
Conrad Blumhagen
Susanne Döbrich
Martina Gaul
Dorothee Giese
Bertram Gnittke
Thomas Hammerstein
Irene Henning
Roswitha Heruth
Bettina Jeske
Marion Kirstein
Wolfram Klawonn
Thomas Koch
Wolf-Peter Kraus
Andreas Kroitzsch
Inge-Cornelia Löschmann
Wilfried Mattigk
Christian Meuche
Thomas Morgenroth
Thomas Naumann
Stefan Serke
Ina Simson
Thomas Sondershausen
Thomas Schlemo
Jürgen Straszynski
Michael Tietz
Angela Wilckens
Carola Witt
Christian Wünsch

VI b:

Annette Baum
Stephan Contius
Ulf Doering
Beatrice Fischer
Alexandra Fuhrmann
Stephan Gregor
Marion Grosse
Andrea Harnisch
Annette Hauff
Gunnar Heise
Hans Hoffmann
Georg Ising
Hendrik Jurgeit
Angela-Birgit Maass
Elisabeth v. Magnus
Gudrun Metelmann
Annette Müller
Stephan Paulisch
Pia Paust
Christian Raschke
Silke Seiffert
Achim Siegert-Wilcke
Hans-Otto Schalin
Michael Schellhoß
Hans-Peter Schenck
Dorit Schwemmer
Jörg Steinbach
Reiner Thiele
Dirk Ueberhorst
Bettina v. Wnuk-Lipinski
Michael Zimmermann

WIR GRATULIEREN

Herrn Dr. Walter Winckelmann (Abitur 1895) zum 95. Geburtstag am 10. Juni 1967,
Herrn Dr. Paul Hempel (Abitur 1900) zum 86. Geburtstag am 21. April 1967,
Herrn Dr. Ernst Richert (Abitur 1901) zum 85. Geburtstag am 19. April 1967,
Herrn Will Praetorius (Abitur 1904) zum 85. Geburtstag am 28. Mai 1967,
Herrn Dr. Kurt Weigelt (Abitur 1904) zum 83. Geburtstag am 4. Juni 1967,
Herrn Hans-Eberhard Gensichen (Abitur 1904) zum 82. Geburtstag am 24. Mai 1967,
Herrn Dr. Fritz Gericke (Abitur 1905) zum 81. Geburtstag am 15. April 1967,
Herrn Joachim Schmettau (Abitur 1956) und seiner Gattin zur Vermählung im Juli 1966,
Herrn Peter Howe (Abitur 1957) und seiner Gattin zur Vermählung am 31. März 1967,
Herrn Bernd Herrlach (Abitur 1961) und seiner Gattin zur Vermählung am 5. Mai 1967,
Herrn Hans-Jörg Brücker (Abitur 1958) und seiner Gattin zur Vermählung am 6. Mai 1967,
Frau Monika Linnekugel geb. Krüger (Abitur 1960) und ihrem Gatten zur Geburt ihrer Tochter Anja am 17. Februar 1967,
Herrn Joachim Benn-Brunner (Abitur (1957)) und seiner Gattin zur Geburt ihres Sohnes Michael Peter Joachim am 24. Februar 1967,
Frau Annedore Köster geb. Meister (Abitur (1962)) und ihrem Gatten zur Geburt ihrer Tochter Kathrin am 23. März 1967,
Frau Christa Roder geb. Kühn (Abitur 1959) und ihrem Gatten zur Geburt ihres Sohnes Carsten Stephan am 20. April 1967,
Frau Karla Notnagel geb. Kühne (Abitur (1964)) und ihrem Gatten zur Geburt ihrer Tochter Mirjam im Mai 1967.

Verstorben sind:

Herr Wilm Stein im März 1966.
Herr Erwin Gendriess (Abitur 1916) am 4. Juni 1967 im 72. Lebensjahr.

Beitrittserklärung

Verein der Freunde des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster
in Berlin e.V., 1 Berlin 33, Salzbrunner Straße 41/47

Ich beantrage hiermit die Aufnahme in den Verein der Freunde des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin e.V. mit Wirkung vom

Mindestbeitrag jährlich DM 12,—, während der Ausbildung DM 5,—.

Ich erkläre mich bereit, einen monatlichen Beitrag in Höhe von DM zu leisten und verpflichte mich, ihn monatlich / halbjährlich / jährlich zu zahlen.

Postscheckkonto: Berlin-West Nr. 1315 36.

Adresse:

Berlin, den

Unterschrift

SÄNGERFAHRTEN

Sozusagen als Anmerkung zur jüngsten Sängerbahn ist es vielleicht von Interesse zu wissen, daß es nach meiner Zählung die 106. war in den 146 Jahren, die seit der ersten Sängerbahn anno 1821 vergangen sind. Von 1821 bis 1839 standen sie noch unter der Leitung Professor Emil Fischers, des Begründers dieses schönen Brauches. 1840 fiel die Fahrt aus wegen der Landestrauer für König Friedrich Wilhelm III., 1841 wegen des Todes von Professor Fischer. Danach fanden Fahrten nur noch 1842 und 1846 statt. Erst 1855 wurden sie durch Professor Friedrich Bellermann wieder ins Leben gerufen, und von da an zog man regelmäßig Jahr für Jahr hinaus, mit Ausnahme der Jahre 1915—1918.

Im Anfang bestand die Sängerbahn in einer vier-tägigen Fußwanderung nach Pflingsten, später wurde sie auf 3 Tage vor Pflingsten beschränkt. Eisenbahnen gab es ja in dieser Zeit noch nicht. Die Potsdamer Bahn wurde 1838 eröffnet, die Anhalter 1840, die Stettiner 1841, die Niederschlesisch-Märkische 1842, die Görlitzer 1868, die Ostbahn 1875. Man marschierte um 6 Uhr früh vom Kloster ab. Es ging durch die Stralauer und Köpenicker Straße nach Grünau, wo sich damals nach Aussage eines der seinerzeitigen Teilnehmer nur zwei Häuser befanden: die Försterei und ein Gasthaus. Geschlafen

wurde auf Stroh, man wusch sich in der Dahme (wendische Spree). Der Rückmarsch fand sein Ende Pflingstsonnabend vor dem Kloster. Eine kleine Episode wird berichtet: 1861 sollte es nach Tegel gehen. Die Teilnehmer hatten sich versammelt, aber Direktor Friedrich Bellermann erklärte, bei dem schlechten Wetter könne die Sängerbahn nicht stattfinden. Doch ein Baß, ein Tenor, sechs Altisten und fünf Soprane ließen sich dadurch nicht abhalten. Sie zogen die Chaussee- und Müllerstraße entlang, und wenn es so richtig regnete, sangen sie: „Lieblich im Sonnenstrahl glänzet Gebirg und Tal“. Nach kurzer Rast kehrten sie durchgeweicht zurück.

Später benutzte man die Eisenbahn. Lange war Buckow das Ziel. Der dortige Apotheker Meyer braute einen vorzüglichen Schnaps. So hieß es da in einem Urianvers: „Der zarten Jugend Schritt er lenkt geheimen Pfads zu Meyer.“

Unter Heinrich Bellermann fuhr man dann sehr häufig nach Freienwalde. Aber auch andere Ziele der Mark Brandenburg wurden aufgesucht. Unter Musiklehrer Neumann (1929—1939) ging es auch mehrmals nach Neustrelitz. Die weiteste Fahrt führte im Oktober 1932 nach Wien. Die letzte Fahrt vor dem 2. Weltkrieg fand 1938 statt. Das Ziel war Niederfinow.
H. Landgrebe



Jörg Handke (abgg.)

SÄNGERFAHRT 1967

(ein etwas zu ernst geratener Bericht über eine eigentlich sehr fröhliche Fahrt)

Herr Kantor Knau dt mag diese Reise mit gemischten Gefühlen angetreten haben. Der Grund: Unser Chor war durch das diesjährige Abitur wieder einiger starker Stimmen beraubt worden. Auf dieser Fahrt nach Maschen in der Nähe von Hamburg gab es aber auch nur wenig Gelegenheit, öffentlich aufzutreten, ja eine wahre künstlerische Leistung wurde sogar nur einmal gefordert: in der St. Katharinen-Kirche zu Hamburg, wo der Chor den Rahmen zu einer brillanten Predigt von Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe bildete. (Die Hauptkirche St. Katharinen in der Hamburger Altstadt wird zum erstenmal urkundlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnt. Das heutige Kirchenschiff entstand als langgestreckte, querschifflose Pseudobasilika im 14./15. Jahrhundert. Außer ihrem Altar, einem schönen barocken Turm und einem wunderbaren Altar von Otto Münch ist nichts weiter Bemerkenswertes über sie zu berichten. Vielleicht noch, daß die Kirche ständig in Gefahr ist, an irgendeiner Stelle einzustürzen, da sie auf Moor erbaut wurde.) Mancher mag es bedauert haben, daß der Chor so wenig öffentlich sang, und wenn, dann seine Lieder den Leuten hinterherwerfen mußte und dastand wie bestellt und nicht abgeholt. So vor dem Altersheim des Rauhen Hauses — (1833 begann der junge Theologe Johann Hinrich Wichern in einer strohgedeckten Kate, „dat rouge Hus“ genannt, eltern- und heimatlosen Kindern eine neue Heimat zu geben. Drei Jungen waren es zuerst, die mit Wichern, seiner Mutter und Schwester ihren Einzug hielten. Diesen dreien folgten so viele, daß das kleine Haus bald zu eng wurde. So entstand schließlich eines nach dem anderen. Ein Kinderdorf wurde gebaut. Mit dem Wachsen der Arbeit war es erforderlich, Mitarbeiter und Helfer für den Dienst an den Jungen zu gewinnen. Wichern fand sie in allen Berufskreisen der evangelischen Bevölkerung. Sie übernahmen die Gruppen der Jungen, mit denen sie in Familien zusammenlebten und arbeiteten. Diese Gehilfen, „Brüder“ genannt, wurden neben der Erziehungsarbeit auch in Fragen der Pädagogik und der christlichen Lebensführung unterrichtet. Daraus entstand mit der Zeit ein Diakonenseminar. Heute gehören zum Rauhen Haus noch eine öffentliche, moderne Schule und ein Altersheim.) — so in der Seemannsmission (eine Herberge für Seeleute, in der auch eine kleine Kirche untergebracht ist), wo wir wohl Seemannspensionäre erwarteten, aber nur einige noch recht kräftige Seeleute vorfanden. Die meisten von ihnen waren am Sonnabendnachmittag natürlich schon nicht mehr anzutreffen. Sie hatten ihre Herberge für den Abend an andere Orte verlegt. Im übrigen konnte man von den wenigen noch anwesenden wohl kaum Interesse für unseren „Sing-Sang“, wie sich der Leiter der Seemannsmission mit herzlicher Offenheit ausdrückte, erwarten. Schließlich durften wir unsere Lieder dann vor dem Seemannsaltersheim gegen die Fassade des Hauses singen, was einigen vorbeipromenierenden Damen ein erstauntes Kopfschütteln entlockte. — Mancher mag behaupten, daß mit diesen etwas kläglichen Resultaten die Sängerfahrt 1967 ein schlichter Reifall gewesen sein muß. —

Mir scheint jedoch, dem war nicht so! Was in der Öffentlichkeit diesmal versäumt werden mußte, das holten viele von uns im kleineren Kreis nach. Auf dem Repertoire stand alles, vom Sängerfahrtslied

über Bolle bis zu Biermann. Es klingt für mich immer etwas hohl, so nichtssagend, wenn große Worte geschwungen werden wie: der Kameradschaftsgeist, das Zusammengehörigkeitsgefühl etc. seien gestärkt worden; ich will nur als Beispiel dafür, daß es einfach Spaß machte, mich selbst anführen; denn es will schon etwas heißen, wenn eine derart „stimmbegabte“ Persönlichkeit wie ich (ich hatte an der Sängerfahrt als Ehemaliger und nicht als Chormitglied teilgenommen) versucht, hier und da mitzusingen. — Ich sprach oben davon, daß „alles“ auf dem Repertoire stand. Leider war das nicht überall so. Die älteren der jungen Sängerfahrer verbrachten einen Abend bei den alten Klosteranern in ihrem Gasthof in Maschen.

Einige schlecht unterdrückte Lacher beim Singen der Sängerfahrtslieder gaben der sonst so unbeschwertten, fröhlichen Stimmung einen kleinen Knacks. Woran lag das? Sprechen wir es offen aus: Etliche der Sängerfahrtslieder sind heute leider dazu angetan, in ihrer neuromantischen Färbung bei jungen Leuten unfreiwillige Lacherfolge zu werden. Zwischen diesen Liedern und den jungen Sängerfahrern liegen Welten, die der Verstand nicht mehr überbrücken kann. Sollte es nicht möglich sein, ein gesundes Mittelmaß zu finden und beiden Generationen einen Weg zueinander zu bahnen, indem jeder dem anderen ein Stück entgegenkommt? Vielleicht könnten auf der nächsten Sängerfahrt Lieder zweier Welten auf einem gemeinsamen Treffen gesungen werden? Wäre das nicht ein Weg zum gegenseitigen Verständnis und zum Überbrücken unnötiger humoristischer Einlagen?

Es wurden leider Stimmen laut, die Zweifel daran hegten, ob die nächste Sängerfahrt überhaupt stattfinden könne. Der Chor werde bald in einer derart schlechten Verfassung sein, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, mit ihm noch aufzutreten. — Ja, ist es denn überhaupt nötig, sich öffentlich zu produzieren? Ist nicht auch das Singen unter sich schon eine Freude? Ganz abgesehen von all dem, was sonst noch geboten wird, so in diesem Jahr z. B. das Tropeninstitut — (Das Bernhard-Nocht-Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg ist durch die Initiative von Prof. Bernhard Nocht, 1857—1945, im Jahre 1900 gegründet worden. Das jetzige Institutsgebäude, das in der klinischen Abteilung über ein Tropenkrankenhaus mit 94 Betten verfügt, wurde 1914 in Betrieb genommen. Der Besuch dieses Instituts wurde zu einem beeindruckenden Erlebnis. Wir bekamen nach einem einführenden Vortrag auf unserer Führung durch die einzelnen Abteilungen alle möglichen Arten von Insekten und Versuchstieren zu sehen; ein Elektronenmikroskop wurde uns erklärt und noch manch andere für den Laien mehr oder weniger verständliche Dinge), — der Wald und die Heide — (Nähert man sich Maschen, so ist einem, als könne man am Ortsschild lesen: Achtung, gefährliches Langeweilegebiet! Läßt man jedoch die Hauptstraße und die Felder hinter sich, so steht man bald einem hier kaum vermuteten Wald gegenüber, der einladend unterhalb des Heimes der Naturfreunde, in dem wir untergebracht waren, daliegt.) — oder das „Mensch, ärgere dich nicht“-Spiel. (Haben Sie schon einmal „Mensch, ärgere dich nicht“ gespielt, ich meine nicht, mit dem kleinen Neffen oder sonst irgendjemandem, sondern mit Gleichaltrigen richtig gespielt, so eifrig, daß Sie ins Schwitzen geraten, daß Sie die Umwelt für kurze Zeit vergessen? Ich glaube, dieses Sich-Verlieren an das Spiel ist nur auf der Reise, in den Ferien möglich, wenn der Hintergrund Alltag fehlt.)

Sind das nicht alles schon Dinge, die es lohnend machen, eine Reise zu unternehmen? Ja, warum reisen wir denn überhaupt?

„Auch dies, damit wir Menschen begegnen, die nicht meinen, daß sie uns kennen ein für allemal; damit wir noch einmal erfahren, was uns in diesem Leben möglich sei —

Es ist ohnehin schon wenig genug!“

(Max Frisch: Tagebuch)

Es ist wenig genug. Sollte man da nicht zugreifen, wenn sich die Möglichkeit bietet, wieder einmal der alltäglichen Treitmühle zu enttrinnen? Ich glaube, die meisten Sängerfahrer haben die Chance, die ihnen von den Klosteranern geboten wurde, genutzt. Zum Schluß sei mir diese Bitte an Schulleitung und Klosteraner gestattet: Lassen Sie die nächste Sängerfahrt nicht ausfallen, auch wenn das Singen einmal etwas zu kurz kommen sollte!

Wolfram Eberhard (1967)

Anschriftenverzeichnis

(Stand vom 31. Mai 1967)

- (1958) A n d l e r, Gerhard,
1 Berlin 37, Sachtlebenstraße 27
- (1957) B e n n - B r u n n e r, Joachim,
CH 8006 Zürich, Etzelstraße 3
- 1961 B e r n a u, Andreas,
74 Tübingen, Belthlestraße 17
- 1958 B r ü c k e r, Hans-Jörg,
1 Berlin 41, Dickhardtstraße 5
- 1905 D e v a r a n n e, Dr. med. Johannes,
X 104 Berlin, Friedrichstraße 144
- 1916 G e n d r i e s s, Erwin, verstorben
- 1958 G r ü t z m a c h e r, Peter,
c/o German Embassy, P.O. Box 34
Monrovia/Liberia, Westafrika
- 1961 H e r r l a c h, Bernd,
8 Mündien 42, Camerloher Straße 103
- (1962) K ö s t e r, Annedore geb. Meister,
71 Heilbronn, Gartenstraße 40
- 1959 K o p e t z k i, Christian,
7255 Rutesheim/Würt., Am Heuweg 34
bei Pfefferle
- (1964) K ü h n e (Nothnagel), Karla
- 1958 L o e c k, Ruth, Dipl.-Psychologin,
1 Berlin 21, Calvinstraße 6
- 1958 N o l l a u, Christoph,
318 Wolfsburg, Königsberger Straße 202
- (1964) N o t h n a g e l, Karla geb. Kühn,
X 1054 Berlin, Boxhagener Straße 117
- 1957 O f f e r, Eberhard,,
435 Mülheim/Ruhr, Mühlenstraße 43 a
- 1959 O l i a s s, Klaus,
1 Berlin 42, Wittekindstraße 61
- 1963 P o s t h, Martin,
34 Göttingen, Düstere Eichenweg 50
- 1961 R e u t e r, Brigitte geb. Wiedmann,
1 Berlin 15, Fasanenstraße 38
- 1959 R o d e r, Christa geb. Kühn,
1 Berlin 44, Rübelandstraße 9
- 1960 S c h i n d l e r, Inga geb. Ziehm,
505 Porz-Westhoven, Karinweg 4
- 1957 S c h m e t t a u, Adelheid, Dipl.-Psychologin,
5 Köln, Mühlenbach 9
- 1956 S c h m e t t a u, Joachim,
1 Berlin 45, Drakestraße 9 a
- 1956 S c h m e t t a u, Johannes,
401 Hilden/Rhld., Narzissenweg 14
- 1957 S i m o n, Herbert,
8937 Bad Wörishofen, Wendelsteinweg 6
- 1959 S p r e n g e r, Klaus,
4 Düsseldorf-Eller, Nassauer Weg 13
Stein, Wilm, verstorben

- 1959 W o l f f, Rainer,
c/o Philipp Holzmann A.G.,
Cimenterie de Loutété,
B.P. 7, Loutété, Congo (Brazzaville)

Anschriftenverzeichnis

Anschriften der Abiturienten des Jahres 1967

O I a

- 1967 B a y e r, Jörg, 1 Berlin 44, Kirchgasse 14
- 1967 B r a n d e n b u r g, Joachim,
1 Berlin 15, Emser Straße 46
- 1967 E b e r h a r d, Wolfram,
1 Berlin 45, Boothstraße 20 c
- 1967 v. E i c k s t e d t, Deodat,
1 Berlin 19, Eschenallee 17 a
- 1967 E r n s t, Andreas,
1 Berlin 33, Trabener Straße 22
- 1967 G i b i a n, Christoph, 1 Berlin 59, Bergstr. 20
- 1967 G o e d e, Wolfgang,
1 Berlin 10, Lohmeyerstraße 20
- 1967 L ü t g e r t, Matthias,
1 Berlin 37, Schweitzerstraße 1 a
- 1967 O s t a p o w i c z, Boris,
1 Berlin 33, Königsallee 11 a
- 1967 P a n k e, Wilfried,
1 Berlin 44, Hermannstraße 114
- 1967 P e l l n i t z, Wolfgang,
1 Berlin 12, Steinplatz 3
- 1967 R a k o w s k y, Thomas,
1 Berlin 28, Königsbacher Zeile 5
- 1967 R o h d e, Burkhard, 1 Berlin 45, Kiesstraße 8
- 1967 T h i n i u s, Rolf, 1 Berlin 33, Breite Straße 24
- 1967 W e i l a n d, Axel, 1 Berlin 33, Kiebitzweg 3 a

O I b

- 1967 F ö r s t e r, Barbara,
1 Berlin 42, Tempelhofer Damm 2
- 1967 H i r s c h, Gabriele, 1 Berlin 41, Traegerstr. 4
- 1967 K u m b i e r, Angelika,
1 Berlin 42, Manfred-von-Richthofen-Str. 169
- 1967 L a u r e n z, Rudolf, 1 Berlin 33, Lassenstr. 7
- 1967 L e h m a n n, Lonka, 1 Berlin 45, Augustastr. 37
- 1967 L i n d e m a n n, Jörg,
1 Berlin 41, Bachestraße 10
- 1967 N i k o l i t s c h, Christine,
1 Berlin 19, Kranzallee 13
- 1967 P a p e, Henning,
1 Berlin 33, Auguste-Viktoria-Straße 64
- 1967 V e n z k e, Beatrix,
1 Berlin 15, Duisburger Straße 4
- 1967 W i n t e r h a g e r, Dorothea,
1 Berlin 41, Niedstraße 27
- 1967 Z e h r e r, Michael,
1 Berlin 45, Potsdamer Straße 16

Klosteraner-Kalender

Juli — August — September

- | | | |
|-----------|------|--|
| 15. Juli | 1574 | Gründungstag des Gymnasiums zum Grauen Kloster |
| 21. „ | 1585 | Rektor Peter Vehr * |
| 25. „ | 1888 | Direktor Hermann Bonitz † |
| 29. „ | 1814 | Direktor Hermann Bonitz * |
| 30. „ | 1898 | Otto von Bismarck † |
| 9. August | 1639 | Rektor Tiburtius Rango * |
| 10. „ | 1886 | Eduard Grell † |
| 11. „ | 1778 | Friedrich Ludwig Jahn * |
| 14. „ | 1634 | Rektor Georg Gutke † |
| 25. „ | 1726 | Rektor Christ. Friedrich Boden-
burg † |
| 5. Sept. | 1852 | Direktor Martens * |
| 25. „ | 1754 | Direktor Joh. Joachim Beller-
mann * |
| 26. „ | 1632 | Rektor Gottfried Weber † |

VORANZEIGE:

SCHULBALL

am Sonnabend, dem 21. Oktober 1967, im Logenhaus, Emser Straße.

An jedem 3. Montag im Monat, 19.30 Uhr,

Sängerfahrtslieder-Singen

im Klubraum des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, Berlin 33, Salzbrunner Straße.
Im Juli und August fällt das Singen aus.

Treffen der ehemaligen Klosteraner

Unser Vereinslokal, der Ratskeller Schmargendorf, hat vom 1. bis 31. Juli 1967 Betriebsferien.

Wir treffen uns daher am Dienstag, dem 4. Juli 1967, ab 20 Uhr in den

Weinstuben Habel

1 Berlin 33, Hohenzollerndamm 93, nahe Roseneck.

Am ersten Dienstag im August, dem 1. August 1967, sind wir wieder im

Ratskeller Schmargendorf.

Ilse Feddern

INHALT

2	Erbarmet euch derer, die da zweifeln	Ch. Nollau
5	Aus der Geschichte des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster	E. Schadinger
10	Klavierabend: Andreas Klein Musik mit zwei Chören	H. Cotta J. Kleindt
11	Generalversammlung	Himmelman
15	Sängerfahrten	H. Landgrebe
14	Sängerfahrt 1967	W. Eberhard
15	Anschriftenverzeichnis	

Einsendeschluß: 20. August 1967

Herausgeber: Der Verein der Freunde des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin e.V. und die Vereinigung ehemaliger Klosteraner.

Gründer der Zeitschrift: Prof. Dr. Siegfried Mauermann

Schriftleiter: Frau Margarete Himmelman, 1 Berlin 39, Lohengrinstr. 1 a, Tel. 80 77 13

Postscheck-Konten: Verein der Freunde des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin e.V., Berlin 33, Bln.-West Nr. 1315 36

Vereinigung ehemaliger Klosteraner, Berlin 46, Bln.-West Nr. 13358

Druck: Omnium-Druck und Verlag Kurt Strutzke, 1 Berlin 42, Ringbahnstraße 16—20, Tel. 753343